

„Die Straße“

„Geschichte und Gegenwart eines Handelsweges“

Herausgegeben von Willi Stubenvoll,
Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen,

Umschau Verlag, Frankfurt am Main 1990

ISBN 3-524-69098-X

(S. 199 bis S. 218)

Andrea Hopp

Jüdisches Leben an der Straße

Vorbemerkung

Die „Straße“ führt durch Städte und Ortschaften, die durch die Jahrhunderte von Menschen bewohnt und bereist wurden. Ebenso, wie die Bedeutung der Straße sich im Lauf der Zeit verändert hat, hat sich auch das Leben der Menschen dort gewandelt. Beides steht in enger Wechselbeziehung zueinander.

Hier soll nun aus der Vielzahl der möglichen Aspekte einer herausgegriffen werden, der die Straße als Weg zeigt, auf dem sich jüdisches Schicksal in Deutschland in seinen sämtlichen Phasen nachzeichnen läßt: Im Zusammenhang mit dem wachsenden regionalen und überregionalen Handel entstanden im Mittelalter erste jüdische Gemeinden. Juden spielten auf den gerade erst entstehenden Märkten und Messen - wie z.B. in Frankfurt und Leipzig - eine wichtige Rolle. Aber nicht allein die wirtschaftlichen Ereignisse, sondern auch der christlich-jüdische Antagonismus bestimmten das wechselnde Schicksal, das Auf und Ab der großen und kleinen jüdischen Gemeinden. Krisen - Krieg, Pest und Hungersnot - trafen alle Teile der Bevölkerung, aber krisenhafte Zeiten setzten die Juden ganz besonderen Gefahren aus, da sie in den Augen einer durch christliches antijüdisches Vorurteil geprägten Bevölkerung als die Ursache des Unheils angesehen wurden. Das 14. Jahrhundert, das Jahrhundert der Pest, war auch das Jahrhundert der fast totalen Vertreibung der Juden, die als Brunnenvergifter und Hostienschänder verteufelt wurden. Das Schicksal der jüdischen Gemeinden an der „Straße“ stellt sich in diesem Jahrhundert von Frankfurt über Steinau bis Leipzig als Ausschnitt eines Phänomens dar, das die Gemeinden des ganzen Reichs traf und zeigt, wie Krisen und antijüdisches Vorurteil einen jähen Einschnitt in eine friedliche Entwicklung der Gemeinden bringen konnten.

Verfolgungen und Vertreibungen führten zur weiteren räumlichen Zerstückelung. Mit dem 17. Jahrhundert setzte eine allmähliche Wende ein, Juden lebten verstärkt im ländlichen Raum, da ihnen die Städte häufig verschlossen waren. Das merkantilistische Wirtschaftssystem bezog sie wieder stärker ein und schuf die Voraussetzungen für das Entstehen neuer, nun auch wieder städtischer Gemeinden.

Ein allgemeiner Wandel leitete sich bald mit dem Gedankengut der Aufklärung ein und wurde in der veränderten Gesellschaft des 19. Jahrhunderts manifest. Juden wurden zu einem Teil der neuen bürgerlichen Gesellschaft und dadurch aus ihrem voremanzipatorischen Status herausgelöst. Die latent vorhandenen Formen der Judenfeindschaft verschwanden nicht. Es entstanden vielmehr neue, die ihren traurigen Höhepunkt in der Katastrophe des Nationalsozialismus erreichten - mit seinem Ziel der völligen Vernichtung der Juden. Eine Jahrhunderte alte Geschichte wurde so fast völlig ausgelöscht, an die heute nur noch die Friedhöfe und die ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdeten Synagogen erinnern. Ein Bruch hat stattgefunden, der auch untrennbar mit der Existenz neugegründeter Gemeinden verbunden ist.

In der nachfolgenden knappen Darstellung war es nicht möglich, die vollständige Geschichte der einzelnen jüdischen Gemeinden zu rekonstruieren. Es wurden vielmehr nur einzelne Beispiele für das jüdische Schicksal vom Mittelalter bis zur Gegenwart ausgewählt. Das jeweils beschriebene Einzelereignis ist aber in gewisser Weise übertragbar auch auf die anderen Orte - also allgemeingültig -, wenngleich jedes Geschehen an jedem Ort seine jeweiligen Besonderheiten aufweist.

Die Geschichte der Juden in den Städten unterscheidet sich nicht nur in einigen Punkten von der der Juden auf dem Land, sie ist auch besser überliefert und erforscht. Nicht so weit zurückliegende Ereignisse sind besser dokumentiert als jene des Mittelalters. So sind z.B. die Daten über die Ersterwähnungen nur sehr spärlich überliefert und ausgewertet. Zur Auswahl der Beispiele hat u. a. auch die unterschiedliche Quellenlage geführt.

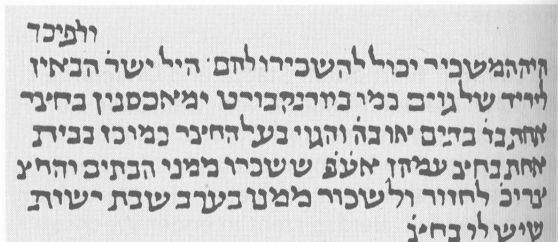
Erste Spuren jüdischen Lebens

In einer agrarisch orientierten Gesellschaft waren es überwiegend die Fremden, darunter die Juden, die für die Beschaffung von Luxusartikeln wie Wein, Gewürze, Medikamente, Gold und Silber in Betracht kamen.¹ In der Raffelstetter Zollordnung aus dem Jahr 906 wurden die Begriffe „Händler“ und „Jude“ gleichbedeutend verwendet: „Mercatores, id est ludei et ceteri mercatores ...“² Das zeigt, wie groß der Anteil von Juden am Fernhandel gewesen sein muß. Da sie eine wichtige Rolle im damaligen Wirtschaftsleben spielten, wurde die Ansiedlung der Juden von Kaisern, Königen und Bischöfen gefördert. Juden unterstanden dem besonderen Schutz des Königs bzw. Kaisers. Dieser Schutz mußte in Form eines „Briefes“ gekauft werden und enthielt auch die Genehmigung zur Ausübung bestimmter Tätigkeiten. Die Notwendigkeit eines solchen Schutzes hatten die grausamen Verfolgungen während der Kreuzzüge, besonders im Jahre 1096, bestätigt. 1103 wurden die Juden in den Landfrieden des Kaisers aufgenommen. Durch ihre Schutzabhängigkeit sanken sie auf eine halbfreie Stellung hinab.

Jüdische Kaufleute suchten die Orte auf, an denen Märkte und Messen stattfanden. Aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt Eliezer ben Nathans „Eben ha Eser“. Eine Stelle dieser Handschrift beschäftigt sich mit religiösen Vorschriften für Juden, die zur Messe u. a. nach Frankfurt reisen.³ Die Handschrift enthält nicht nur die älteste Erwähnung von Juden in Frankfurt am Main, sondern zugleich die älteste Erwähnung eines überregionalen Marktes an diesem Ort. Etwa zur selben Zeit wurden Juden in Leipzig zuerst erwähnt.⁴

Seit dem 12. Jahrhundert waren Juden in stärkerem Maße in der Geldleihe tätig. Der Geldhandel

*Eliezer ben Nathan. Eben ha-Eser (Juden auf der Frankfurter Messe) (Ausschnitt)
Kat. Nr. B. 1.1*



וּלְפִיכֹד
הָהָמְשֻׁכִּיר יִכּוּל לְהַשְׁכִּירוֹ לָהֶם: הִיל יִשְׂרָאֵל הַבְּאִיז
לְיִידֵי שְׁלֹגִיב נְמוּ בְּזִרְנֵק בּוֹרֵט יִמְאִכְסֵנִין בְּחִינֵי
אֲחֵרֵי בְּדָגִים יֵאוּבֵה וְהַגִּי נְעֵלְהֵחִינֵי כְּמִיכּוֹ נְבִיט
אֲחֵת בְּחִינֵי עֲמִיחֵן אֶלֶף שְׁשֻׁכְרוּ בְּמִנֵּי הַבְּתִיבֵי וְהַחֵץ
עֵיבֵי לְחֹזֵר וְלְשׁוֹכֵר בְּמַעַן בְּעֵרֵב שֶׁבֶת יִשׂוּת
שִׁישׁ לִי בְּחִינֵי

hatte neben dem Warenhandel in dieser Zeit an Bedeutung gewonnen. Während den Christen aber die Geldleihe gegen Zins von der Kirche verboten worden war, wurden die Juden mit dem Aufkommen einer christlichen Kaufmannsschicht zunehmend aus dem Warenhandel verdrängt und im Zuge zahlreicher, ihnen auferlegter Beschränkungen immer stärker auf die Geld- und Pfandleihe eingeschränkt. Ihre Geschäftspartner waren inzwischen nicht mehr König und Bischöfe, sondern Landadel und Bürgertum. Diese waren oft hoch verschuldet, was zu erheblichen sozialen Spannungen führte. 1235 wurden Juden in Deutschland zum erstenmal in Fulda und anderen Orten des Ritualmords beschuldigt.⁵ In Fulda hatte es vermutlich bereits seit 1019 - im Zusammenhang mit der Verleihung des Marktrechts an die Stadt - eine jüdische Gemeinde gegeben.⁶ Weil sie angeblich am Weihnachtstag die Kinder des Müllers ermordet und die Mühle angezündet hatten, wurden im Jahre 1235 32 Juden erschlagen. Die Toten wurden in Schlüchtern beigesetzt.⁷ 1236 dehnte derselbe Kaiser Friedrich II., der der Stadt Frankfurt vier Jahre später das Messeprivileg verlieh, ein Privileg Heinrichs IV. aus dem Jahr 1090 für die Juden von Worms und Speyer auf die gesamten deutschen Juden aus, in welchem sie zum erstenmal als „unsere Knechte und Knechte unserer Kammer“ bezeichnet wurden.⁸

Die Ersterwähnungen von Juden in weiteren Orten zwischen Frankfurt und Leipzig folgen jetzt zeitlich eng aufeinander:

- 13. Jh., 1. Hälfte Eisenachs⁹
- 13. Jh. Mitte Gotha¹⁰
- 1260 Gelnhausen¹¹
- 1313 Hanau¹²
- 14. Jh., 1. Hälfte Vacha, Weimar, Weißenfels¹³
- 1335 Steinau¹⁴
- 1346 Bergen¹⁵



Geldleihe

Aus dem Jahre 1348 existiert ein Schuldbrief Ulrichs III. von Hanau für den „Mainzer Judenbürger Levi zum Storke“ über 60 Pfund Heller.¹⁶ Wie leicht es war, sich solcher Schuldverpflichtungen zu entledigen, zeigt der Erlaß der Judenschulden für die Stadt Gelnhausen durch Karl IV. aus dem Jahr 1349.¹⁷ Schuldbriefe waren hier und an anderen Orten nur dann etwas wert, wenn der Schuldner zahlungswillig war.

Pest und Vertreibung

1349 wütete die Pest in Deutschland. Der Vorwurf, Juden hätten zusammen mit Aussätzigen die Brunnen vergiftet, führte zu den schwersten Verfolgungen seit dem 1. Kreuzzug. Ganze jüdische Gemeinden von Frankfurt bis Leipzig und im gesamten Reich wurden ausgelöscht. In Steinau zum Beispiel gab es seitdem keine jüdische Gemeinde mehr. Trotzdem erinnerte noch im 18. Jahrhundert ein „Judentor“ sowie Flurnamen¹⁸ und die Bezeichnung „Judenackerstraße“ bis heute an die kurze, weit zurückliegende Anwesenheit von Juden in diesem Ort.

Diese Pogrome leiteten eine bedeutsame Wende ein. In Frankfurt zum Beispiel wurde die „Stättigkeit“¹⁹ eingeführt, die das Recht auf Niederlassung in einer Einzelurkunde, nicht mehr als Eintrag in das Bürgerbuch der Stadt, verlieh. 1356 übergab Kaiser Karl IV. in der Goldenen Bulle das Judenregal²⁰ an die Kurfürsten. Die übrigen Landesherren konnten die finanziellen Rechte an den Juden nach und nach an sich ziehen. Die den Landesherren

und auch den unabhängig gewordenen Städten nun zufließenden Steuern waren ein Anreiz für die Zulassung von Juden. Je nach Bedarf wurden neue Steuern und Abgaben eingeführt. Sie bildeten im ganzen Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit einen Großteil der Einkünfte des Reiches und der Städte, z.B. Opferpfennig, Kronsteuer oder „dritter Pfennig“, Beerdigungsgeld, Juden-Boleten ...²¹

Mit dem Entstehen eines christlichen Bankwesens gegen Ende des Mittelalters, als das kirchliche Zinsverbot kaum mehr beachtet wurde, mußten sich die Juden von der adlig-fürstlichen Kundschaft zum Kreditgeschäft mit dem mittleren und kleinen Bürgertum wenden. Damit war ihre bisherige wirtschaftliche Bedeutung entscheidend geschwächt und der Grund für ihre Duldung zunichte. Man versuchte, sich ihrer zu entledigen. In vielen Städten kam es zu Vertreibungen. Frankfurt bildete insofern eine Ausnahme, als die Juden dort zwar nicht vertrieben, aber im Jahre 1462 endgültig gezwungen wurden, ihr bisheriges Wohnviertel am Dom - an zentraler Stelle der Stadt - zu verlassen und in die neu eingerichtete Gasse am Rand der Stadt einzuziehen. „... vor jener Zeit wohnten die Juden zwischen dem Dom und dem Mainufer, nämlich von der Brücke bis zum Lumpenbrunnen und von der Mehlwaage bis zu Sankt Bartholomäi. Aber die katholischen Priester erlangten eine päpstliche Bulle, die den Juden verwehrte, in solcher Nähe der Hauptkirche zu wohnen, und der Magistrat gab ihnen einen Platz auf dem Wollgraben, wo sie das heutige Judenquartier erbauten... Damals nämlich waren die Häuser des Judenviertels noch neu und nett, auch niedriger wie jetzt, indem erst späterhin die Juden, als sie in Frankfurt sich sehr vermehrten und doch ihr Quartier nicht erweitern durften, dort immer ein Stockwerk über das andere bauten, sardellenartig zusammenrückten und dadurch an Leib und Seele verkrüppelten ...“²²

Und noch ein anderes Beispiel, das ihre Stellung als nunmehr wertloses Rechtsobjekt verdeutlicht: Alle Reisenden, die über die Alte Brücke in die Stadt einzogen, wurden gleich hier mit einer - 1475 angebrachten – judenfeindlichen Darstellung am Frankfurter Brückenturm mit den angeblichen Ritualmorden der Juden konfrontiert.²³

Wirtschaftlicher Wandel: Beziehungen zwischen Stadt und Land

Zur Zeit des aufkommenden Absolutismus wurden viele wirtschaftliche Schranken beseitigt. Die wirtschaftlichen Veränderungen im Zuge des Merkantilismus hatten zur Folge, daß Juden sich wieder allen Zweigen des Warenhandels zuwenden durften.²⁴ Im 16. Jahrhundert lebten viele Juden in kleinen Landstädten und Dörfern und trieben ländlichen Hausierhandel. Die Landbevölkerung war der fast ununterbrochen währenden Kriegsnot in Mitteleuropa zwischen den Jahren 1600 und 1800 unmittelbar ausgesetzt. Plünderungen, Vertreibungen, immer größere Armut und Hunger machten Bauern und Händler zu Landstreichern. Viele Menschen gingen zugrunde. Im 18. Jahrhundert wuchs die Zahl der notleidenden Juden beträchtlich an.²⁵ Dennoch waren es die Juden, die für die große Hungersnot verantwortlich gemacht wurden, weil sie angeblich „Wucher trieben“ mit dem wichtigsten Volksnahrungsmittel, dem Korn. Als Gedenkstücke anlässlich der Teuerung 1771/72 und 1773 hatte der Medailleur J.Chr. Reich aus Fürth Kornjuden-Medaillen geprägt mit der Aufschrift: „Kornjude verzweifle -und geh zum“ (das Wort Teufel fehlt). Er verkaufte sie auf Messen in Frankfurt am Main, Leipzig und anderswo zu Propagandazwecken.²⁶

Zwischen Stadt und Land wurden Juden zu Vermittlern von Handelsgütern. Vom Ablauf und von den Strapazen solcher Reisen erzählt der folgende Bericht. „Mein Großvater hatte ein Kurz- und Manufakturwarengeschäft en gros. Letztere Artikel waren von verschiedener

Provenienz. Er kaufte seine Waren gewöhnlich auf den Frankfurter und Leipziger Messen... Man verblieb dort gewöhnlich eine Woche und darüber; man nahm sich sehr viel Zeit, kaufte in aller Seelenruhe und mit großer Vorsicht und Überlegung den vorausichtlichen Bedarf bis zur nächsten Messe. Man mußte sich aber ziemlich reichlich versehen, denn Nachsendungen zum Ersatz fehlender oder verkaufter Waren vom Ursprungs-orte aus waren kostspielig und blieben wegen der großen Entfernungen und der mangelhaften Verkehrsmittel lange und sehr unbeschränkte Zeit unterwegs, so daß man ihre rechtzeitige Ankunft niemals mit Sicherheit voraussehen konnte. Wenn ein Artikel ausverkauft war, so mußte man auf die Neuanschaffung und den Weiterverkauf bis zur nächsten Messe verzichten ... Der Verkauf der Waren vollzog sich ... größtenteils auf den Jahrmärkten... Diese Jahrmärtsreise war mit großen Mühseligkeiten und Entbehrungen verknüpft ... so war man zumeist auf die alten, schlechten, ungeebneten Verkehrsstraßen angewiesen, die im Frühjahr und Herbst zur Zeit der Schneeschmelze oder nach starken Regengüssen mit dem schwerbeladenen Wagen kaum zu passieren waren... Gewöhnlich schon am Sonnabend abend begann das Einpacken und Verladen der Waren in großen Frachtwagen, und zwar in folgender Weise: Im hinteren Raum des Wagens wurden offene Waren wie Kattune, Nessel, Barchente etc. kunstgerecht verstaut, und zwar so, daß sie den Reisenden als Nachtlager dienen konnten. Gegen Mitternacht fuhr man weg und kam, wenn die Märkte weiter entlegen waren, gewöhnlich erst am Abend des folgenden Tages am Bestimmungsort an. Der Wagen fuhr vor die aus Holz gebaute Jahrmärtsbude; es standen aber nur die leeren Bretterwände da, die Regale, Leitern und Gestelle zur Aufnahme der Waren wurden mitgeführt. Man mußte sie sich selbst zusammennageln und zur Aufnahme der Waren selbst aufstellen.... die Lebensmittel mußte man mitführen, denn es gab in den kleinen Städten nur selten eine genießbare Kost, ebensowenig in den Gasthöfen ein Unterkommen. Eine genügende Beköstigung wurde noch durch die rituellen Speisebeschränkungen erschwert. Brot, Butter, Kaffee, Käse, Hering bildeten fast die einzigen zulässigen Nahrungsmittel. In einigen wenigen Städten waren Zimmer gemietet, und auf diese bevorzugten Jahrmärkte freute man sich schon im voraus, da man daselbst nicht so den Wirkungen von Wind und Wetter ausgesetzt war wie in den Jahrmärtsbuden. Am frühen Morgen wurde ausgepackt und die Waren in den Fächern geordnet. Die Geschäfte des Tages wickelten sich in einfacher Weise ab. Allerdings nicht ohne vieles Feilschen und Handeln, wie es in damaliger Zeit üblich war... Es gab aber auch der Gefährdungen genug auf diesen Jahrmärtsfahrten, abgesehen von den Strapazen des Tages und der Nachtfahrten, der Witterungseinflüsse, der schlechten Wege und Verkehrsstraßen; ganz besonders im Herbst und Frühjahr gab es noch viele andere Unannehmlichkeiten und Gefahren. Wie oft mußte man..., wenn der Wagen in Schlamm und Schnee stecken blieb, vom Wagen herabsteigen, um ihn durch Nachstoßen von der Stelle zu bringen. Oft mußte man bei schlechtem Wetter Vorspann aus dem nächsten Dorfe holen, wenn die Pferde trotz aller Mühe den Wagen nicht vom Flecke bringen konnten, und man mußte bei Wind und Wetter oft stundenlang ausharren, bis der Vorspann eintraf, der nicht immer so schnell zu haben war. Gewöhnlich fuhren die beladenen Wagen meines Vaters und Großvaters zusammen und bei drohenden Fährlichkeiten immer, so daß der eine dem anderen mit Vorspann aus- helfen konnte... Auch von räuberischen Überfällen und Diebstählen blieb man nicht verschont ..."²⁷

Diese Form des Handels, die für den Warenaustausch zwischen Stadt und Land sorgte, wurde häufig als bedrohliche Konkurrenz für christlichen Handel und Gewerbe angesehen und stieß auf entsprechenden Widerstand. Klageschriften häuften sich. 1588 kam es in Steinau und Schlüchtern zu Konflikten zwischen christlichen Kaufleuten und „umherstreichenden Bündeljuden“.²⁸ Noch 150 Jahre später gab es in Hanau eine neue „Judencapitu-

lation"²⁹ durch Landgraf Wilhelm von Hessen aufgrund von Konflikten solcher Art.³⁰

Seit dem 16. Jahrhundert umfaßte das Warenangebot jüdischer Händler eine große Bandbreite. Die Bedeutung von Juden u. a. auf der Messe in Leipzig nahm zu.³¹ Für den Besuch der Messe - nur zu diesem Zwecke wurden sie seit ihrer Vertreibung aus Kursachsen und Leipzig im Jahre 1543 noch zugelassen - wurden hohe Meßabgaben und Leibzölle gefordert. Juden hatten nicht nur ihre Ware an jeder Landesgrenze zu verzollen, sondern auch sich selbst wie eine Ware. Auch gab es Forderungen wie die der Krämer und Kaufleute in Leipzig 1687, Juden das Feilhalten von Waren in offenen Gewölben zu verbieten.³² Die Leipziger Judenordnung von 1682 schrieb das Tragen eines gelben Tuches und eines gelben Rings vor.³³ Einen Eindruck von den Diskriminierungen und den Nöten, denen man beim Besuch der Messe ausgesetzt sein konnte, vermitteln Auszüge aus zeitgenössischen Memoiren. Um systematisch eine Wiederansiedlung von Juden in Leipzig zu verhindern, erhielten sie nicht einmal die Erlaubnis, ihre Toten dort zu begraben. Glückl von Hameln schrieb: „Es war damals zur Zeit der Frankfurter Messe. So ist denn mein seliger Mann zusammen mit Jochanan und Mendel und Loeb Goslar dorthin gefahren. Als die Messe aus war, mußten sie von dort sogleich nach Leipzig reisen. Wie sie nun nach Fulda kamen, ist Jochanan dort krank geworden und nach vier bis fünf Tagen gestorben. Mein Mann und Mendel und Loeb Goslar wollten zusammen bei ihm bleiben; aber der fromme, brave Jochanan wollte es nicht leiden. So sind sie also nach Leipzig gereist; sein Sohn Ahron, der mit nach Frankfurt gereist war, ist bei dem Vater geblieben. Aber ehe die andern nach Leipzig kamen, haben sie leider die Nachricht vernommen, daß Jochanan tot ist. Nun kann man wohl denken, was für ein Schrecken unter den Leuten gewesen ist. In Leipzig hat sich gleich danach auch Mendele, der Sohn des gelehrten Michel Speyer aus Frankfurt, gelegt und ist nach sieben- bis achttägiger Krankheit leider auch gestorben. Was für ein Schrecken und was für eine Bestürzung darüber in Leipzig gewesen ist, kann man sich leicht denken. Wir haben alle die traurige Nachricht nach Hamburg bekommen. Nicht genug, daß sie das Leid vor sich sehen mußten, daß der junge, wackere Mensch, der noch nicht 24 Jahre alt war, so jämmerlich von der Welt gekommen ist - sein Schwiegervater Moses, der Sohn des Nathan, der auch in Leipzig war, hat nicht einmal gewußt, wie er ihn zu einem jüdischen Begräbnis bringen sollte; denn es war damals sehr schlimm und gefährlich in Leipzig. Kurz - mit großer Mühe und einflußreicher Vermittlung und vielem Geld haben sie es erreicht, daß man die Leiche wegbringen durfte. So haben sie die Leiche nach Dessau gebracht, welches die nächste jüdische Gemeinde von Leipzig war - es ist sechs Meilen von Leipzig entfernt. Das hat über 1000 Taler gekostet und sie haben noch Gott gedankt, daß sie die Leiche aus Leipzig herausbekommen haben ..."³⁴ Erst 1710 kam es in Leipzig zu einer Neuansiedlung von Juden.³⁵ Der Münzmeister und Hoflieferant Gerd Levi erhielt für sich und seine Familie ein Privileg, das ihm den Aufenthalt in der Stadt gestattete.

Ab dem 17. Jahrhundert wurde die Person des jüdischen Hoffaktors zu einer wichtigen Institution. Hoffaktoren versorgten die Höfe mit Luxusgütern und sollten Wege zur Erhöhung der fürstlichen Einkünfte finden. Da im Merkantilismus die Fürsten bereitwillig deren Kontakte und Kapital nutzten, gewannen Juden wieder an wirtschaftlichem Wert und wurden entsprechend behandelt. In Hessen bildete die Familie Rothschild aus Frankfurt den Höhepunkt und Abschluß der Institution des Hofjudentums. Im Jahre 1764 begegneten sich der Erbprinz Wilhelm von Hanau und spätere Fürst von Hessen-Kassel und Meyer Amshel Rothschild auf der Frankfurter Messe zum erstenmal.³⁶ Aus dieser Begegnung erwuchs eine langjährige Geschäftsbeziehung. Aus Rothschild, dem Münzlieferanten des Sammlers Wilhelm von Hanau wurde bald der Fürstlich-Hessen-Hanauische Hoffaktor

Rothschild und aus dessen anfänglich kleinem Wechsel- und Anleihengeschäft entstand im 19. Jahrhundert aufgrund verschiedenster Umstände das international bedeutende Bankhaus Rothschild.³⁷

Eine solche einflußreiche Position erreichten nur die wenigsten. Der Großteil der Juden in Kleinstädten und Dörfern gehörte eher der Mittel- und Unterschicht an. Sie waren Hausierer oder Kleinhändler und kauften nach wie vor ländliche Produkte wie Getreide, Wein, Hopfen, Wolle, Häute und Holz auf. Eine wichtige Gruppe stellten insbesondere in Hessen (auch in Franken und Westfalen) die Viehhändler dar. „Der Viehhandel hatte einen außerordentlichen Umfang angenommen. Auf den Viehmärkten in Hersfeld und Fulda trafen sich Hunderte von Juden und Bauern aus der näheren und weiteren Umgebung, und dort konnte man die Geschicklichkeit der jüdischen Viehhändler und die Schläue und Hartnäckigkeit der Bauern beobachten. Flüche, die nicht ernst gemeint waren, Schwüre, die nie gehalten wurden, flogen hin und her. Man trennte sich nach langem, vergeblichen Handeln mit dem Schwure, nie wieder miteinander in Geschäftsverbindung zu treten, um nach wenigen Schritten die Verhandlungen wieder aufzunehmen und zum Abschluß zu bringen...“³⁸

Der Alltag dieser kleinen Händler war mühsam und entbehrungsreich. „Wieviel schwieriger hatten es die kleineren und ärmeren jüdischen Händler, die Kleinhändler, die ihre Waren in gemieteten Wägelchen zu Markte brachten, die teils in Buden, teils auf der Erde ausgebreitet feilhielten und die Hausierer, welche ihre Packer selbst von Dorf zu Dorf auf dem Rücken tragen mußten; welche Summe von Gefahren und Mühseligkeiten, Widerwärtigkeiten und Strapazen, wieviel Hunger und Durst hatten sie auszuhalten, wie oft mußten sie den Schlaf entbehren und die Nächte auf der Landstraße zubringen. Und dazu kam noch der Haß und die Verachtung, Hohn und Spott und Mißhandlung, welche man ihnen damals noch straflos angedeihen lassen durfte ...“³⁹ Ein solcher Hausierer war Mordechai Löb, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1745-1817) lebte. Er wurde durch die Zeichnungen von Ludwig Emil Grimm als das „Preußje von Schlüchtern“ bekannt.⁴⁰ Da Mordechai Löb klein war und alles Große als preußisch galt, hat es sich bei diesem Spitznamen wohl um einen Ausdruck des zeitgenössischen Humors gehandelt, der sich auf Kosten des kleinen Mannes über dessen noch unfertige und unsichere Selbstdarstellung mokierte, in der er versuchte, sich durch seine äußere Erscheinung einer von ihm und von der Umwelt geschätzten und anerkannten Ordnung anzuschließen.

Das „Preußje von Schlüchtern“
Radierung von Ludwig Emil Grimm
Kat. Nr. G. 1.1



Gesellschaftlicher Wandel:
Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft

Die Ära der Aufklärung leitete einen wichtigen Wandel ein. Sie bildete die geistige Voraussetzung für eine sich nach der Französischen Revolution völlig verändernde europäische Gesellschaft, in der auch die Juden aus der Eindeutigkeit ihrer bisherigen korporati-

ven Existenz heraus: gelöst wurden. Gemeinsam mit den Nichtjuden traten sie in die sich neu konstituierende bürgerliche Gesellschaft ein. Die große Gruppe der Nichtjuden und die kleine Gruppe der Juden standen nun in einer neudefinierten sozialen Beziehung zueinander. Das war nicht nur eine wesentliche Wende innerhalb der jüdischen Geschichte, sondern gleichzeitig auch verbunden mit bedeutsamen Auswirkungen auf die Gesamtgesellschaft. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren Juden in selbstverwalteten Gemeinden zusammengeschlossen gewesen, die die Angelegenheiten von Einzelpersonen und die der Gemeinde regelten. Ihr Niederlassungsrecht hatte auf einem Vertrag zwischen der jüdischen Gemeinde und der jeweiligen Obrigkeit beruht. Juden und Christen hatten als völlig getrennte Gruppen gelebt. Private Kontakte zwischen diesen Gruppen gab es kaum, Verbindungen waren rein geschäftlicher Natur. Der gesamte Alltag der Juden war von jüdischen Institutionen in einer jüdischen Umgebung geprägt gewesen. Selbst in Kleinstädten und Dörfern, wo die räumliche Trennung nicht so strikt war, waren Juden doch vom gesellschaftlichen Verkehr mit ihren nichtjüdischen Nachbarn ausgeschlossen gewesen, weil die religiösen Eigenheiten der jeweiligen Gruppe den natürlichen Umgang miteinander von vornherein ausgeschlossen hatten.⁴¹ Der tiefgreifende gesellschaftliche Wandel Ende des 18. Jahrhunderts war in allen Lebensbereichen ein tiefer Einschnitt in das Leben der jüdischen Gemeinschaft. Sie, die Jacob Katz als „traditionsgebunden in einem ganz besonderen Sinn“ bezeichnet, da sie ihre Werte aus der Vergangenheit, d. h. als kollektive Erinnerung aus den Zeiten von Bibel und Talmud, schöpfte und diese gemeinsamen Werte ihr gleichzeitig als Quelle der Orientierung für die Gegenwart und Absicherung für die Zukunft galten, machte mit der Auflösung der traditionellen Gesellschaft in Europa eine umfassende Wandlung durch. Die Anpassung an die nichtjüdische Umgebung mußte, da der Wandel um so größer war, je mehr eine Gesellschaft mit ihrer Tradition verbunden war, zu einer völligen Veränderung ihrer Struktur führen.⁴² Die Aufnahme in ein Staatsgefüge, das gleiches Recht für alle vorsah, bedeutete für die Juden zwangsläufig den Verlust ihrer Gemeindeautonomie. Die Folge davon war ein Prozeß der Auflösung der bisher gültigen Normen und dadurch bedingte Meinungsverschiedenheiten in religiösen Fragen, die schließlich zur Aufspaltung in verschiedene Strömungen führten.

Hinzu kam, daß vielen Nichtjuden die Juden als Bestandteil der bürgerlichen Gesellschaft völlig ungeeignet erschienen. Häufig wurde daher das Recht auf Staatsbürgerschaft zunächst mit Bestimmungen verbunden,⁴³ die in erster Linie dazu dienten, Juden aus den wenigen Berufszweigen zu entfernen, deren Ausübung ihnen bisher gestattet war. Auf diese Weise sollte die Kluft zwischen den Bevölkerungsgruppen verringert und die Verschmelzung mit der Gesamtgesellschaft erreicht werden. Der Anreiz zum Berufswechsel blieb jedoch äußerst gering. Christliche Handwerker waren selten bereit, jüdische Lehrlinge anzunehmen. Allein das koschere Essen und das Sabbatgebot waren große Hemmnisse. So blieb der Großteil der jüdischen Bevölkerung im Prinzip bei seiner bisherigen Tätigkeit, zumal die traditionellen Formen des Handwerks kaum mehr zeitgemäß waren.

Und dennoch vollzog sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein Wandel. Der Bezug zur Straße als ökonomisch relevantem Faktor verlor mehr und mehr an Bedeutung. Die soziale Bindung an den Ort wurde immer stärker. Für diejenigen, die auf und wegen der Straße gekommen waren, war der Ort, in dem sie lebten, längst zur Heimat geworden. Und auch der Straße kam nicht mehr die Bedeutung zu, die sie zuvor gehabt hatte. Die Eisenbahn spielte für den Handel eine immer wichtigere Rolle. Mit dieser Veränderung wandelten sich auch die Formen des Handels. An die Stelle des Hausierers mit Bauchladen trat der Handelsreisende mit Musterkoffer, der seine Kunden per Eisenbahn in den Städten erreichte.⁴⁴ Dieser zunächst rein äußerliche Wandel der früheren Tätigkeit bedingte - was noch viel

wichtiger war - einen erheblichen Prestigegewinn.

Das 19. Jahrhundert mit seinen neuen Wirtschaftsformen, auf die die Juden in mancher Hinsicht vielleicht besser vorbereitet waren und die eine gewisse Bereitschaft zum Risiko forderten, eröffnete große Chancen für den sozialen Aufstieg. In der Hoffnung auf aus wirtschaftlichem Erfolg resultierende gesellschaftliche Anerkennung war die Motivation, die erfolgversprechenden wirtschaftlichen Neuerungen aufzugreifen und zu nutzen, groß.⁴⁵ Viele bisher mit ihren Waren umherziehende Händler wurden seßhaft. Einige zogen vom Land wieder in die Stadt. Hier wie da gründeten sie Geschäfte und waren wesentlich an der Entwicklung des modernen Kauf- und Warenhauses beteiligt. Andere gingen in die Produktion. Im Jahr 1825 gründete Victor Meier Wolf in Schlüchtern eine Seifensiederei. Aus kleinen Anfängen konnte er rasch expandieren und im Jahr 1930 bezog ein Teil der daraus hervorgegangenen Firma unter der Leitung von Max Wolf das heute noch genutzte Gebäude in Steinau.⁴⁶ Die Firma mit Namen „Dreiturm“ verwendete als Fabrikzeichen die drei alten Türme der Silhouette Schlüchterns.

Der wirtschaftliche Wandel im Zuge der Industrialisierung bewirkte eine veränderte Sozialstruktur in Stadt- und Landgemeinden. Entsprechend ihrer neuen Rolle im sozialen Gefüge gestalteten immer mehr Juden aktiv auch das politische und kulturelle Leben in der Gemeinde mit. Im Kaiserreich wuchsen gleichzeitig mit den antiliberalen Strömungen die

*Judenhetze im 3. Reich,
Judenzeichen – Parole der Woche
Friseur Heeb in Hanau
Schmierereien an jüdischen Geschäften
1. Mai 1938, Schuhhaus A. M. Joseph, Roßmarkt 8*

Schranken zwischen Juden und Christen wieder. Zu einem Zeitpunkt, als Juden die Werte ihrer Umgebung verinnerlicht hatten und in das Bürgertum aufgestiegen waren, versuchte eben dieses Bürgertum sich durch gesellschaftliche Schranken aufs Neue abzugrenzen.⁴⁷ Das war für die assimilierten Juden eine große Enttäuschung und so wurden sie zur Befriedigung ihrer sozialen Bedürfnisse häufig wieder auf ihre eigene Gruppe zurückgewiesen.

Die weitere Entwicklung war widersprüchlich. Ein Taschenkalender von 1890/91, gedruckt in Rödelheim bei Frankfurt enthält neben Einträgen über christliche und jüdische Feiertage u. a. auch die Termine der überregionalen Messen.⁴⁸ Ein Schreiben des Städtischen Verkehrsamts Frankfurt am Main an die Handelskammer im Jahr 1908 fragte an, ob die Ledermesse wegen eines jüdischen Feiertags zu verschieben sei.⁴⁹ Wenn auch der wirtschaftliche Aufstieg in Verbindung mit der allgemeinen Rechtssicherheit sowie die Teilnahme am kulturellen Leben eine ausreichende Basis für ein Gefühl der Sicherheit und Zufriedenheit boten, so war doch die Präsenz alter und neuer Formen von Judenfeindschaft nie zu leugnen. Auch wenn es einzelne Ausnahmen gab, waren antisemitische Gedanken in allen Schichten weit verbreitet. Die Zuwanderung osteuropäischer Juden Ende des 19. Jahrhunderts, die vor den Pogromen aus



ihrer Heimat ins Deutsche Reich geflüchtet waren, gab den antisemitischen Gefühlen neuen Auftrieb.⁵⁰ Vor allem aus Angst vor wirtschaftlichem Nachteil war die Masse der Bevölkerung für Antisemitismus immer empfänglich. Als in der Weimarer Republik die gesetzlich verankerte Gleichstellung erstmals uneingeschränkt in die Tat umgesetzt wurde, trat der kulturelle und politische Beitrag der deutschen Juden noch deutlicher hervor. Noch immer waren Juden in den freien Berufen als Inhaber mittelständischer Betriebe, kleine Ladenbesitzer, auch als Ärzte und Rechtsanwälte überrepräsentiert und nach wie vor war das vielfach die Reaktion auf äußere Faktoren wie den Antisemitismus der Zeitgenossen.⁵¹ Ihren wirtschaftlichen Vorsprung aus dem 19. Jahrhundert hatten sie inzwischen längst eingebüßt. Deutlich feststellbar war auch eine Überalterung der jüdischen Bevölkerung. So verloren u. a. viele ältere Menschen ihre kleinen Ersparnisse während der Inflation.

Viele Juden waren inzwischen dem Judentum stark entfremdet. Die Zahl der Mischehen nahm zu. Am selbstverständlichsten waren die Kontakte zwischen Juden und Nichtjuden in den oberen Schichten geworden. In den Kreisen hingegen, die die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation bald am eigenen Leib erfuhren, waren die alten Ressentiments lebendig geblieben.

Im Jahr 1924 sah sich die Firma Victor Wolf ersten Anfeindungen ausgesetzt. Die Nr.2 des „Hessischen Vorkämpfers. Zeitung für die Völkische Freiheitsbewegung“ hatte folgenden Aufruf veröffentlicht: "Sehr geschäftstüchtig ist der Schlüchterner jüdische Seifenfabrikant Max Wolf, der die alten Klostertürme in Schlüchtern als Fabrikzeichen mißbraucht und selbst auf seine Seifen preßt. - Was würde Wolf, seines Zeichens sozialdemokratischer Großmogul sagen, wenn eine echt deutsche Firma ihre Seifen mit Hakennase, Plattfüßen oder abgebauten Synagogenschlüsseln versehen würde?" In öffentlichen Erklärungen traten Bürger Schlüchterns, Prokuristen, Angestellte und Arbeiter der Firma dieser Hetze entgegen.

Verfolgung und Vernichtung

Mit dem Jahr 1933 unter der Reichskanzlerschaft Hitlers begann die systematische Verfolgung der Juden. Die erste Aktion am 1. April 1933 galt ihrer Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben. Aus diesem Anlaß wurde zu einem Boykott gegen alle Geschäftsinhaber, Ärzte und Anwälte aufgerufen. Nur wenige Tage später, am 7. April 1933, trat das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in Kraft. Beamte „nichtarischer Abstammung“ wurden hierauf aus den Staatsämtern entfernt. Dies war das erste Gesetz, welches die rechtliche Gleichstellung der Juden zurücknahm. Schritt für Schritt wurde ihnen allerorten die Lebensgrundlage entzogen. Die Frankfurter Zeitung meldete am 11. Juli 1934 die „Einzahlung des Vermögens der Firma Victor Wolf in Schlüchtern und das der Seifenfabrik Steinau GmbH in Steinau und Frankfurt am Main mit allen Rechten und Hypotheken“, da die Firma als „hauptsächlicher Geldgeber der den Zwecken des inzwischen verbotenen Internationalen Sozialistischen Kampfbundes dienenden Landschule Walkemühle bei Melsungen“ ermittelt wurde. Max Wolf - der damalige Firmenchef - wurde schließlich mit seiner Familie am 11. November 1938 auf Grund des Paragraph 2 des „Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und der Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933“ ausgebürgert.⁵² Die Familie konnte nach England emigrieren.

Die Nürnberger Gesetze von 1935 („Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“) machten die alltäglichen Beziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen systematisch unmöglich. 1938 wurden in der sogenannten „Reichskris-

tallnacht" neben vielen anderen auch die Synagogen von Frankfurt am Main, Bergen, Hanau, Langenselbold, NeuhoF, Hersfeld, Fulda⁵³, Eisenach, Gotha⁵⁴ und Leipzig⁵⁵ zerstört und viele jüdische Geschäfte und Wohnungen verwüstet und geplündert. Im Anschluß an die Novemberpogrome wurden in der Festhalle auf dem Messegelände in Frankfurt zahlreiche wahllos verhaftete Juden aus Frankfurt und Umgebung zusammengepfercht und unter Demütigungen und Mißhandlungen von dort mit Zügen - andernorts manchmal mit Lastwagen - in das Konzentrationslager Buchenwald in Thüringen gebracht. Auch das ist ein Stück Geschichte der Route Frankfurt-Leipzig: „... Am Donnerstag, den 10. November, wurden in Frankfurt auch viele alte Leute und Frauen verhaftet und nach der großen Festhalle verbracht. Dort wurden sie bis Freitag Nachmittag ohne Schlafgelegenheit belassen. Dann wurden die Leute über 60 Jahre sowie die Frauen entlassen ...“⁵⁶ Der aus Frankfurt deportierte Julius Meyer berichtet: „... Hier in der Festhalle, auf die wir jetzt zufahren, und auf dem umgrenzenden Gelände hat sich so vieles ereignet, was für den modernen Großstädter, der es miterlebt hat, unvergeßlich geblieben ist: Luftschiff-Ausstellung, Sängerwettstreit, Turnfeste, Rummelplätze, Konzerte, festliche Theateraufführungen. Nun sollen wir wieder etwas Neues erleben. ‚Aussteigen, marsch, marsch!‘ ... Wir werden in die Halle geführt, und ein rascher Blick sagt uns, was die Uhr hier geschlagen hat. Denn da saust - anders kann man wohl kaum sagen - ein keuchender Mensch durch die Halle und hinter ihm her ein SS-Mann und kommandiert: marsch, marsch - und immer so weiter. Und dort wiederholt sich dasselbe Schauspiel mit einem anderen Mann, und die Veranlassung dazu war, wie wir sehen konnten, daß er nicht schnell genug zu dem betreffenden Gewalthaber hingelaufen ist. Dann stehen wir vor zwei Polizeibeamten, denen wir den sämtlichen Inhalt unserer Mappen und Taschen vorzuweisen haben. Alle Geld- und Wertsachen müssen abgeliefert werden; sie werden in jedem einzelnen Fall in einem Briefumschlag verschlossen. Zwei Stapoleute stehen dabei. Einer reißt mir meine Orden weg, die ich in der Tasche hatte: ‚Die hast Du doch nur in der Etappe bekommen.‘ Dann sieht er meinen Militärpaß durch und gibt ihn mir mit einem gnädigeren Blick zurück. Nun haben wir im Laufschrift zu einem Polizeibeamten zu rennen, der sich mit aufgezwickeltem Schnurrbart, in neuer grüngrauer Uniform wie ein junger Gott dort oben aufgepflanzt hat und unsere Meldung entgegennimmt. Er fragt mich nach meinem Beruf. ‚Rechtsanwalt.‘ ‚Aha, Du bist also ein Rechtsverdrehler.‘ ‚Ich bin Rechtsanwalt am Landgericht.‘ ‚Es gibt kein Recht mehr.‘ Armer Tropfl Ich antworte ihm: ‚Es gibt das Deutsche Recht.‘ Darauf kann er mir nicht antworten. Er schmatzt mit den Lippen, versucht zu lächeln und winkt ab: ‚Marsch, marsch!‘ Und ich laufe schleunigst zu den von ihm bereits Abgefertigten, die mit unterdrücktem Lachen der Unterhaltung zugehört haben. Armes Deutschland! Wenn du schon Krieg mit uns Juden führst, dann stelle uns doch wenigstens bessere Vertreter gegenüber, die uns nicht so, wie diese Wichte, geistige Rückenstärkung geben. Oder sollen die Vertreter des alten Goetheschen, Kantschen, Lessingschen Geistes nichts mit dieser Gesellschaft zu tun haben?....“⁵⁷

Abtransport der männlichen Juden vom Rathaus Langenselbold nach Hanau, 11. November 1938

Abtransport der Juden vor dem Bahnhof Hanau, 28. Mai 1942



Viele der jüdischen Gemeinden auf dem Land befanden sich bis Ende 1938 bereits in einem Zustand der Auflösung, da viele ihrer Mitglieder in die Anonymität der Städte geflüchtet waren, um den Verfolgungen zu entgehen.

Diejenigen, die in Deutschland so fest verwurzelt waren, daß eine Auswanderung für sie nicht in Betracht kam oder zu spät erwogen wurde, sind systematisch in den Vernichtungslagern ermordet worden, weil sie Juden waren,

Jüdische Gemeinden heute

In den meisten Orten an der Straße existieren seitdem keine jüdischen Gemeinden mehr. Auf dieser Strecke zwischen Frankfurt und Leipzig gibt es heute in der Bundesrepublik außer einer großen Gemeinde in Frankfurt noch eine kleine Gemeinde in Fulda, außerdem in der DDR Gemeinden in Erfurt und Leipzig mit wenigen Mitgliedern.

Bei der Wiedergründung einer jüdischen Gemeinde in Fulda 1945 waren unter 343 Personen zehn, die vorher schon in Fulda gelebt hatten. Die meisten anderen waren jüdische Displaced Persons⁵⁸ vor allem aus Polen, Rumänien, Lettland und der Tschechoslowakei. Viele von ihnen wanderten in den Jahren 1948-50 in den neugegründeten Staat Israel oder in andere Länder aus. Im Jahr 1960 hatte die jüdische Gemeinde Fulda noch 40 Mitglieder.⁵⁹

Die nach 1945 wiedergegründeten Gemeinden hatten sich lange Zeit selbst als eine notwendige Übergangeinrichtung verstanden, deren Existenz mit der erwarteten Abwanderung der letzten Juden beendet sein würde. Nach und nach stellte sich aber heraus, daß trotz großer Abwanderungswellen eine Restgruppe von deutschen Juden und jüdischen Displaced Persons aus verschiedensten Gründen in Deutschland bleiben wollte. Diese in sich äußerst heterogene und damit problembelastete Gruppe sah sich zusätzlich noch der Mißbilligung der Juden in aller Welt ausgesetzt und prägte so von sich selbst ein Bild des „auf gepackten Koffern Sitzens“.⁶⁰ Der Konflikt, gleichzeitig Deutscher und Jude zu sein, wird noch verschärft durch die Rolle, die den Juden in der Bundesrepublik und der DDR zugewiesen wird. „In beiden deutschen Staaten gilt die Anwesenheit von Juden als Beweis für die Überwindung der nationalsozialistischen Vergangenheit und für die Errichtung eines demokratischen Staates.“⁶¹ Diese Faktoren haben bisher eine wesentliche Erschwernis für den Entstehungsprozeß einer neuen Identität von Juden in Deutschland dargestellt. So blieb die Fluktuation in den Gemeinden groß und ließ wenig Möglichkeit für deren Kontinuität. Ob sich daran etwas ändern wird, wird man erst in den nächsten Jahren beurteilen können.

Heute gehören der jüdischen Gemeinde Fulda 35 Personen an. Davon sind die meisten mit nichtjüdischen Ehepartnern verheiratet. Die Gemeinde ist zu klein, um einen Gottesdienst feiern zu können, da ein Minjan⁶² nicht zustande kommt. Drei Kinder erhalten Religionsunterricht. Seit kurzer Zeit erst werden in Fulda Versuche unternommen, Aktivitäten als Gemeinde wiederzubeleben und als solche in der Öffentlichkeit aufzutreten. Es gibt ein neu eingerichtetes Gemeindehaus mit Büro, Bibliothek, Unterrichtsraum, einer kleinen Ausstellung, einer koscheren Küche, einem Versammlungsraum und einer kleinen Synagoge.⁶³ Die äußeren Bedingungen sind geschaffen. Ob es mit ihrer Hilfe gelingen wird, vor allem auch die jüngeren Mitglieder der Gemeinde zu integrieren, wird für die zukünftige Entwicklung jüdischer Identität in Deutschland von Bedeutung sein.

Anmerkungen

1 Vgl. Hermann Greive, Die Juden. Grundzüge ihrer Geschichte im mittelalterlichen und neuzeitlichen Europa, Darmstadt 1982, S.67; Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in 4 Bd., Bd. 2, Nachdr. d. 1. Aufl. Berlin 1927, Königstein/Ts. 1982, Spalte 1388/89.

2 Zit. nach Dieter Berg, Horst Steur (Hrsg.), Juden im Mittelalter. (Historische Texte: Mittelalter; 17), Göttingen 1976. S.21: 9. Aus Inquisitio de theloneis Raffelstettensis. (903-906). Cap. 9. MG. Capit. 2, Nr.253, S.252. Ar.122.

3 Eliezer ben Nathan, Eben ha Eser („Stein der Hilfe“). 2. H.12.Jh. Herzog-August Bibliothek Wolfenbüttel. Cod. membr. in fol. 5.7. Ms. Aug. fol. Enthält Anmerkungen zu Talmudtraktaten. An einer Stelle (fol.127b) steht folgender Text: „Daher sind Juden, die zur Messe der Nichtjuden kommen, z. B. nach Frankfurt, und dort in einem Hofe vier oder fünf Häuser mieten, und der Nichtjude, der Besitzer des Hofes, mit ihnen in einem Hause des Hofes wohnt, trotzdem sie von ihm Häuser und Hof gemietet haben, doch verpflichtet, an jedem Freitag abend die Erlaubnis des Besitzers einzuholen (einen Erub [= Festsetzung der Schabbatgrenze] zu machen)“.

4 Aus Geschichte und Leben der Juden in Leipzig. Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen der Leipziger Gemeindesynagoge. Hrsg. vom Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde, Leipzig 1930, S.8. Diese Beschreibung teilt die Geschichte der Juden in Leipzig in drei Phasen ein (S.7): 1. Zeit der ältesten Gemeinde. 2. Zeit der Messebesucher, nachdem alle Juden aus Kursachsen durch den Kurfürsten Moritz 1543 vertrieben worden waren (S.10/11). Während der Messe trat dies außer Kraft. 3. Neuzeitliche Gemeinde seit 1710 (S.14).

5 Greive, S. 97.

6 Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn, Bd.1, Frankfurt a. M. 1971, S. 222.

7 Ebd.

8 Vgl. Berg/Steur, S.29: 21. Aus dem Privileg Kaiser Friedrichs II. für die Juden Deutschlands. (1236 Juli) MG. Const. 2, Nr. 204, S. 274f. Ar. 496 f

9 Germania Judaica, Bd.1, Tübingen 1963, S.95. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird ein Jechiel b. Jakob aus Eisenach erwähnt.

10 Ebd., 5.118.

11 Arnsberg, Bd. 1, S.240.

12 Ebd., S. 320.

13 Germania Judaica, Bd. 2,2, Tübingen 1968. Für Vacha S.849, für Weimar 5.869, für Weißenfels S.874.

14 Ebd., 5.789.

15 Arnsberg, Bd.1, S.65.

16 Heinrich Reimer, Hessisches Urkundenbuch, 11/2/1301-1349, Leipzig 1892, S.733, Nr.750.

17 Ebd. S.785, Nr.793.

18 Germania Judaica, Bd. 2,2, S. 790.

19 Weitere Ausführungen über die Entwicklung der „Judenstätigkeiten“ siehe Isidor Kraucauer, Geschichte der Juden in Frankfurt am Main, 1150 bis 1824, Bd.1, Frankfurt a. M. 1925, S.445-453. Die „Stättigkeit“ enthielt Bestimmungen über 1. das Aufenthaltsrecht der Juden, 2. besondere Vorschriften, an deren Beachtung jeder Jude gebunden war, 3. Abgaben, die er für die Aufnahme als Judenbürger zu zahlen hatte. Ab Ende des 14. Jahrhunderts war sie meistens auf einen Zeitraum von 3 Jahren befristet.

20 Regalien sind Herrscherrechte mit Beziehung zur Wirtschaft. Als „Judenregal“ werden entsprechend die finanziellen Rechte an den Juden bezeichnet.

21 Dazu siehe u. a. Alexander Dietz, Stammbuch der Frankfurter Juden. Geschichtliche Mitteilungen über die Frankfurter jüdischen Familien von 1349 bis 1849, Frankfurt a. M. 1907, S.400-407. Opferpfennig = Kopfsteuer von einem Goldgulden, die von allen 13 Jahre alten Juden beiderlei Geschlechts jährlich an den Kaiser oder König zu zahlen war. Kronsteuer, „dritter Pfennig“ = Leistungen, die beim Besuch des Kaisers in der Stadt zu erbringen waren. Beerdigungsgeld = Abgabe für die von 1424 bis 1505 den Juden u.a. von Gelnhausen und Hanau erteilte Erlaubnis, ihre Toten auf dem Frankfurter jüdischen Friedhof zu begraben. Juden-Boleten = Erlaubnisgebühr für den 1469 verbotenen Ausgang aus der Judengasse in Frankfurt an Sonn- und Feiertagen.

22 Heinrich Heine, Der Rabbi von Bacharach, in: ders., Sämtliche Werke in zwölf Bänden, Bd. 4, Berlin o.J., S.116, 122. Weitere Ausführungen siehe Kracauer, Bd.1, S. 202ff.

23 Vgl. Johann Jacob Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten, 2.T., Frankfurt a. M., Leipzig 1714, S. 256 ff. In der Darstellung war das Motiv der sogenannten Judensau mit der Ritualmordverleumdung verbunden. Sie wurde bis ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder erneuert.

24 Vgl. Raphael Straus, Die Juden in Wirtschaft und Gesellschaft. Untersuchungen zur Geschichte einer Minderheit. Frankfurt a. M. 1964, S.76.

25 Ebd., S.81-83.

26 Vgl. Bruno Kirschner, Deutsche Spottmedaillen auf Juden. (Veröffentlichungen des Leo-Baeck-Instituts), München 1968, S.51-64, hier bes. S.57.

27 Monika Richarz (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780-1871, Stuttgart 1976, S.289-301. Hermann Hamburger beschreibt hier in seinen Erinnerungen aus den Jahren 1837 bis 1920 das Leben seines Vaters Itzig aus

Schmiegel in Posen. Seine anschauliche Darstellung der Beschwerden von Jahrmarktsreisen, wie sie auf diese Art jahrhundertlang stattgefunden haben, trifft jedoch auch auf andere Regionen. wie z.B. die der „Straße“, zu.

28 Ernst Hartmann, Geschichte der Stadt und des Amtes Steinau a. d. Str., Bd. 2, Steinau 1975, S. 280.

29 Eine Kapitulation ist ein Vertrag (von der Einteilung in „capitula“).

30 Wilhelm Praesent, Bergwinkel Chronik, 2. verb. u. erw. Aufl., Schlüchtern 1968, S.110.

31 Weitere Ausführungen siehe Max Freudenthal, Leipziger Messgäste. Die jüdischen Besucher der Leipziger Messen in den Jahren 1675 bis 1764 (Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums; Nr. 29) Frankfurt am Main 1928; Encyclopaedia Judaica, Vol.10, Jerusalem 1971, Spalte 1590-92.

32 Bernd Schedlitz, Leffmann Behrens. Untersuchungen zum Hofjudentum im Zeitalter des Absolutismus, Hildesheim 1984, S.41.

33 Anton Kreuzer, Mährische Juden auf der Leipziger Messe in den Jahren 1675 bis 1764. Aus: Mährisch-schlesische Heimat. Jg.16. 1971, H. 4, S.301.

34 Alfred Feilchenfeld (Hrsg.): Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln. 4. Aufl. Berlin 1923, S.150 f. Nach ihrer Vertreibung aus Kursachsen wurden Juden nur noch zur Messe in Leipzig geduldet. Wie hoch aufgrund wirtschaftlicher Interessen der Grad ihrer Ausbeutung war, wird besonders bei Todesfällen auf der Messe deutlich. Die in diesem Fall eintretenden Kosten konnten die ganze Familie um ihre Existenz bringen.

35 Aus Geschichte und Leben der Juden in Leipzig, S.14.

36 Egon Caesar Conte Corti, Der Aufstieg des Hauses Rothschild, 2. Buchgemeinschaftsauf., Wien 1953, S.13.

37 Ausführlicheres zum Thema „Hofjuden“ findet sich in Heinrich Schnee, Die Hoffinanz und der moderne Staat, Bd. 2, Berlin 1954, hier bes. S.315, S.348 ff. Laut Schnee erlangte außer den Rothschilds keiner der Hanauischen Hoffaktoren eine besondere Bedeutung.

38 Monika Richarz (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland, Bd. 2. Selbstzeugnisse im Kaiserreich, Stuttgart 1979, S.137-154. Samuel Spiro (*1885) schildert hier seine Jugend in Schenklangsfeld bei Hersfeld (hier S.140). Dort waren die meisten Juden als Viehhändler und Hausierer tätig.

39 Richarz, Bd.1 (Passage aus den Erinnerungen Hermann Hamburgers), S.297.

40 Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Bilder, Dokumente, Darmstadt 1973, S.184.

41 Jacob Katz, Aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft. Jüdische Emanzipation 1770-1870. Frankfurt a. M..1986, S.31.

42 Ebd., S.15 ff.

43 Ebd., S.195.

44 Richarz, Bd. 2, S. 26.

45 Vgl. Richarz, Bd.1, S. 31ff.

46 150 Jahre Dreiturm, Fulda 1975; Ausführlicheres zur Geschichte der Familie Wolf findet sich in: Wolf Family chronicle, 1980.

47 Vgl. Richarz, Bd. 2, S. 58.

48 „Siehe der Stein schreit aus der Mauer“. Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Katalog, München 1988, S. 200.

49 Vgl. Rachel Heuberger und Helga Krohn, Hinaus aus dem Ghetto ..., Juden in Frankfurt am Main 1800-1950, Frankfurt a. M. 1988, S. 91.

50 Weitere Ausführungen über „Ostjuden in Frankfurt“ ebd., S.133-142.

51 Vgl. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, Bd.3, Selbstzeugnisse 1918-1945, Stuttgart 1982, S.19.

52 Die Ausbürgerung deutscher Staatsangehöriger 1933-45 nach den im Reichsanzeiger veröffentlichten Listen, Bd.1, München u. a. 1985, S.97 f.

53 Adolf Diamant, Zerstörte Synagogen vom November 1938. Eine Bestandsaufnahme. Frankfurt 1978. Frankfurt: S.29-31, Bergen: S.5, Ha-nau: S.40, Langenselbold: S.53, Neu-hof: S. 63, Hersfeld: S. 42, Fulda: S. 32.

54 Gegen das Vergessen. Spuren jüdischen Lebens, Eisenach 1988, über Eisenach S.19; über Gotha S.45.

55 Encyclopaedia Judaica, Vol. 10, Spalte 1592.

56 Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933-1945. Hrsg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden, Frankfurt a. M. 1963, S.45 (aus einem Brief aus Amsterdam vom 24.11.1938).

57 Ebd., S. 39 f (aus den Erinnerungen von Julius Meyer, S.32-44).

58 „Displaced Persons“ = eine Bezeichnung für die Zivilpersonen, die als Folge des Krieges heimatlos geworden waren und sich in der Fremde nicht ohne Hilfe behaupten konnten. Abkürzung = „DP“.

59 Arnsberg, Bd.1, S. 233.

60 Vgl. Monika Richarz, Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945, in: Jüdisches Leben in Deutschland seit 1945, Frankfurt a. M., S.13-28.

61 Zitat ebd., S. 6.

62 Minjan = vorgeschriebene Zahl von zehn männlichen Betern im Alter von mindestens 13 Jahren, durch die eine Gemeinde konstituiert wird und die daher für den öffentlichen Gottesdienst notwendig ist. (Def. aus Johann Maier/ Peter Schäfer, Kleines Lexikon des Judentums, 2. Aufl., Stuttgart 1987, S. 213).

63 Informationen aus einem Interview vom 26. September 1989 in Fulda.